



Einleitung

„Wir alle haben einen bestimmten Ort, eine bestimmte Zeit, eine spezifische Geschichte und Kultur, von denen aus wir schreiben und sprechen.“ (Hall 1994: 26)

So wie es der britische Soziologe und Kulturtheoretiker Stuart Hall beschreibt, hat die Biografie der Verfasserin zur Themenauswahl dieser Arbeit beigetragen. Vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Erfahrung als Französin mit afrikanischem Migrationshintergrund, hat sie sich für ein Thema entschieden, das neben ihrem eigenen Interesse, in den Medien, in gesellschaftlichen und politischen Diskussionen in Europa sehr präsent ist.

Erinnerung ist nie ein stiller Akt der Introspektion oder Retrospektion. Es ist ein schmerzvolles Wieder-Eingliedern (re-membering), ein Zusammenfügen der zerstückelten (dismembered) Vergangenheit, um das Trauma der Gegenwart verstehen zu können. (Bhabha 2005: 392)

Dieses „Trauma der Gegenwart“, wie der indische postkoloniale Literatur- und Kulturtheoretiker Homi K. Bhabha schreibt, bezieht sich in dieser Arbeit einerseits auf die Stigmatisierung von Menschen mit Migrationshintergrund dunkler Haut, hier „schwarze zweite Generation“¹ genannt, und wie ihre Identitäten davon betroffen sind. Andererseits bezeichnet dieses „Trauma“ das Gefühl der Entfremdung seitens der Mehrheitsgesellschaften in Europa: „Der Nationalpopulismus ist eine Reaktion auf das Gefühl, nicht mehr integriert bzw. in seiner eigenen Nation und in seiner eigenen Gesellschaft ausgegrenzt zu sein.“ (Wieviorka 2004: 5)

Der Prozess der „Erinnerung“ soll hier als Prozess des Verstehens dienen, sowohl für Angehörige der Minderheit als auch für Angehörige der Mehrheitsgesellschaft. Dieses Ziel in einer interkulturellen Perspektive soll angestrebt werden, um einer pluralitätsfähigeren Gesellschaft ein Stück näher zu kommen.

Diese Absicht stimmt mit der Grundidee der Integration überein, die auf eine harmonische Vereinbarung einer kulturell einheitlichen und gleichzeitig pluralistischen Gesellschaft abzielt. Der französische Soziologe Michel Wieviorka nennt es den „Mythos der Integration“ (2004: 10), „denn der My-

¹ Die „schwarze zweite Generation“ bezeichnet die zweite Generation von MigrantInnen überwiegend aus Afrika aber auch aus der Karibik, USA und teilweise Lateinamerika.



thos vereinbart im Bereich des Imaginären Dinge, die in der Realität nicht kompatibel sind.“ (ebd.) und er drückt damit genau die Herausforderung aus, die mit diesem Begriff der Integration verbunden ist. Damit meint er allerdings keine Unmöglichkeit, sondern er betont den hohen Anspruch dieses Ziels. Wichtig bei dieser Arbeit ist, dass Integration nicht in einseitiger Richtung verstanden wird:

Integration bedeutet keinesfalls nur die Teilnahme der Immigranten an der dominanten Leitkultur und am öffentlichen Leben. Sie hat nicht nur, wie eine allzu naive bzw. ideologische Meinung behauptet, mit einer oft schwierigen Eingliederung von einem „Außen“ – von der Gesellschaft, aus der die Immigranten stammen – in ein „Innen“ – in die Gesellschaft, in der sie jetzt leben – zu tun. (Wieviorka 2004: 5)

Integration wird demzufolge als ein gemeinsames Bemühen verstanden im Sinne einer interkulturellen Zusammenarbeit.

In der vorliegenden Arbeit wird ein besonderes Augenmerk auf die Integration der „zweiten Generation“ gesetzt. Damit sind die Kinder von MigrantInnen gemeint, die im Aufnahmeland ihrer Eltern geboren wurden, dort aufgewachsen und somit auch dort ihre gesamte Schulzeit verbracht haben. (vgl. Crul, Schneider, Lelie 2012: 13)

Seit einigen Jahren wird in der Öffentlichkeit, besonders seit den Terroranschlägen 2001 in New-York und den Unruhen in einigen europäischen Städten (Madrid, London, Amsterdam und Paris), von der „gescheiterten Generation“ (Weiss 2007a: 9) der ZuwanderInnen und ihren Nachfolgern gesprochen.

Nach den Unruhen in den französischen Vorstädten 2005 (siehe Stern Artikel im Anhang 2) ist die schwarze zweite Generation umso mehr ins Blickfeld der „Integrationsproblematik“ geraten (vgl. Weiss 2007a: 10) und dieses kam noch verstärkt Anfang 2015 nach den Attentaten in der Pariser Redaktion des satirischen Magazins Charlie Hebdo zum Ausdruck.

Dieses zeigt, wie über sie in der Öffentlichkeit gesprochen und geurteilt wird. In dieser Arbeit will sie selber zu Wort kommen und ihre Sicht und ihre Perspektive darstellen.



Über welche zweite Generation ist hier genau die Rede? Bei dieser „problematischen Generation“ laut der Öffentlichkeit, geht es vordergründlich um diejenige mit afrikanischen Wurzeln (die Attentäter in Paris waren Maghrebinischer und schwarz Afrikanischer Herkunft) aber auch und vor allem um Menschen mit muslimischem Glaubensbekenntnis. Die stark problematisierte Thematisierung um die Integration von Muslimen in Europa wird in dieser Arbeit aus Platzgründen nicht behandelt.

Die vorliegende Arbeit wird sich darauffolgend mit der Frage der Integration dieser Generation und mit den Konsequenzen auf ihre Identitäten auseinandersetzen. Der Fokus wird auf ihren Identitäten und ihre Identitätskonstruktion gesetzt, da diese für jeden Menschen zentral sind, weil entscheidend für die Positionierung in der Gesellschaft.

Folgende Forschungsfrage wird hier beantwortet werden: Welche Entwicklungen kann die Identitätskonstruktion der schwarzen zweiten Generation in unterschiedlichen Integrationskontexten zeigen? Ein Vergleich Österreich-Frankreich.

Die Bezeichnung „Schwarze“ ist nicht ganz unproblematisch, denn gemeint sind Individuen, die völlig unterschiedliche Herkunft, Geschichten und Gründe haben können wieso, sie dort sind, wo sie sind. Das was sie allerdings verbindet, ist die sogenannte „condition noire“, wie es der französische Historiker Ndiaye (vgl. 2008: 29), nennt. Diese bezeichnet eine „soziale Erfahrung“, die von einer Minderheit geteilt wird, einer Gruppe von Personen, die, ob sie es wollen oder nicht, als Schwarze gesehen werden.

Problematisch ist, dass diese Erfahrung vor allem durch einen äußeren Blick erzeugt wird, denn obwohl diese Menschen weder kulturell, ethnisch, sprachlich oder physisch gleich sind, werden sie von außen als „gleich“, als „schwarz“, als „nicht-weiße Andere“ (Hall 1994: 217) gesehen und behandelt.

Demzufolge ist die Kategorie „Schwarz“ vorerst eine hetero-Identifizierung, die auf der Wahrnehmung bestimmter äußerlicher Merkmale wie Hautfarbe, bestimmte physische Charakteristika, Kleider, Sprache, Akzent usw. beruht. (vgl. Ndiaye 2008: 45)

Die Entscheidung, diese Bezeichnung zu verwenden anstatt andere wie „Österreicher bzw. Französin mit afrikanischem oder karibischem Migrati-



onshintergrund“ ist hier eine bewusste. Das „Schwarz sein“ als „soziales Konstrukt“ (vgl. Ndiaye 2008: 46) hat erhebliche Einflüsse auf die Identitätsbildung dieser Minderheit.

Besonders, weil nicht außer Acht gelassen werden darf, dass über „Schwarze“ sprechen heißt über Menschen, die als Schwarze historisch konstruiert wurden, durch einem langsamen Prozess religiöser, wissenschaftlicher und intellektueller Konstruktion der „schwarzen Rasse“ (ebd.: 45). Diese Praktiken wurden vor kurzem zwar streng verurteilt, aber die Wirkung ist heute immer noch präsent.

Die Wahl der Länder Frankreich und Österreich als Forschungsräume hat nicht nur eine direkte Verbindung mit der Biografie der Verfasserin, sondern es sind Länder, die geschichtlich, geografisch, kulturell und sprachlich sich zwar völlig voneinander unterscheiden, die allerdings heute mit ähnlichen Herausforderungen in Frage Integration der zweiten Generation konfrontiert sind.

Deshalb ist es interessant zu sehen, wo Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Integrationsfrage der schwarzen zweiten Generation in diesen beiden Ländern zu finden sind, wie sich ihre Integrationsmodelle von einander unterscheiden und welche Folgen sie auf die Identitätskonstruktion der schwarzen zweiten Generation haben.

Die Arbeit wird sich in vier Kapiteln gliedern: Die ersten drei Kapitel bilden den theoretischen Teil und der vierte Kapitel den Praxisteil.

Zunächst werden in den ersten zwei Kapiteln die österreichischen und französischen Integrationsmodelle dargestellt. Durch eine kurze geschichtliche Übersicht der jeweiligen Migrationsgeschichte seit dem Ersten bzw. Zweiten Weltkriege, werden die wirtschaftlichen, politischen und historischen Hintergründe verständlich gemacht.

Das dritte Kapitel wird sich einerseits mit den Identitätsbegriffen der kulturellen und der hybriden Identitäten beschäftigen, die für diese Arbeit relevant sind, da die Aspekte der Prozesshaftigkeit, der historischen Konstruktion, der Übersetzung und des Prozesses des Verhandeln beleuchtet werden, die für die schwarze zweite Generation eine besondere Rolle spielen. Andererseits werden Strategien, Mechanismen und Ziele der Identitätskonstrukti-



on geschildert, indem Zugehörigkeitsfragen, gesellschaftliche Machtverhältnisse, Fremddefinition, Anerkennungsdimensionen u.a. involviert sind.

Schließlich wird im vierten Kapitel anhand eines Fallbeispiels untersucht, wie nationale Integrationskontexte die Identitätskonstruktion der schwarzen zweiten Generation in Österreich und Frankreich beeinflussen können.

Für diesen Zweck wurden insgesamt vier Personen in den zwei Ländern befragt. Dabei wurde ein zehn-seitiger Fragebogen erstellt, den sie beantwortet haben.² Die Teilnehmer sind zwei Pariser: Brian (38), Filmtechniker und Magali (43), Sozialarbeiterin und zwei Wienerinnen: Vanessa (23), Studentin und freie Journalistin und Violeta (42), Managerin. Diese vier Personen haben eines Gemeinsames: Sie fallen unter der Kategorie „Schwarze“.

Für die Analyse werden die Daten der Befragten mit folgenden Elementen gegenübergestellt: die Ergebnisse der Studie der österreichischen Soziologin Hilde Weiss über die zweite Generation in Österreich und die Ergebnisse von zwei umfassenden europäischen Vergleichsstudien, die sich mit der Integration der zweiten Generation je nach nationalem Integrationskontext ausführlich befasst haben.

Es wird dabei die in der Literatur oft vertretene Zugehörigkeitsambiguität der zweiten Generation beleuchtet, den Anerkennungsgrad als Folge ihrer Positionierung in Bildung und Beruf erörtert und schließlich die Folgen des alltäglichen kulturellen Rassismus auf die Identitätsbildung näher betrachtet.

I. Das österreichische Integrationsmodell

Um die aktuelle Integrationssituation in Österreich verständlich zu machen, ist es hilfreich, einen kurzen Blick auf die Entwicklung der Migrationen in der Vergangenheit zu werfen. Die Migrationen in Österreich wurden stark von der geopolitischen Lage sowie von den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen gesteuert. (vgl. Biffl/Faustmann 2013: 31) Besonders seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben zahlreiche bedeutende geschichtliche Ereignisse die Migrationsströme beeinflusst und dadurch auch die heutige Integrationssituation in Österreich. Im folgenden Abschnitt wird einen Überblick dieser Entwicklung dargestellt.

² Die Zitate in der Arbeit sind entweder Übersetzungen von dem Französischen ins Deutsche von der Verfasserin oder genaue Zitate aus den Interview-Transkripten.



I.1 Historischer Rückblick: Österreichs Migration seit dem Zweiten Weltkrieg

I.1.1 Österreich als Transit-, Abwanderungs- und Einwanderungsland

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg bis ca. 1955 wurde Österreich zu einer Durchgangsstation für zahlreiche Flüchtlinge und Vertriebene, ehemalige ausländische ZwangsarbeiterInnen, Kriegsgefangene und KZ-Insassen, hauptsächlich aus Osteuropa, die auf dem Weg nach Amerika, Israel und andere Zielorte in Übersee waren. (vgl. Bade 2007: 182f.)

Als 1955 der Staatsvertrag die Unabhängigkeit Österreichs wiederherstellte, bekam die gerade gegründete zweite Republik die Rolle des neutralen Staates von den alliierten Mächte zugesetzt und sollte als Vermittler zwischen den zwei Großmächten gelten, mit einer eindeutigen ideologische Nähe zum Westen. So lautete Österreichs außenpolitische Herausforderung: „dem Westen politische Loyalität zu demonstrieren, ohne die sowjetischen Machthaber zu provozieren.“ (Bauböck/Perchinig 2003: 4) Diese neue Rolle konnte Österreich bald bei den zahlreichen Flüchtlingen während des Kalten Krieges, umsetzen:

Für Hunderttausende Menschen, die aus dem sowjetischen Machtbereich flohen, war Österreich das erste freie Land, indem sie Schutz fanden und dies signalisierte unmissverständlich die weltanschauliche Orientierung der Republik. Gleichzeitig verstand sich Österreich nicht als Aufnahmeland, sondern als Transitstation, die den endgültigen Bestimmungsländern ihre guten Dienste anbot. (Bauböck/Perchinig 2003: 5)

In der Zeit zwischen 1955 und 1989 kamen vier große Hauptgruppen politischer Ostflüchtlingen über Österreich in den Westen: Ungarn (1956/57), Tschechoslowaken (1968/69), Polen (1981/82) und Juden aus der Sowjetunion (1973-1989), die über Österreich nach Israel, in die USA oder in weitere Destinationen auswanderten. Ausschließlich fünf bis zehn Prozent von den ersten drei Gruppen blieben in Österreich. (vgl. Bauböck, Perchinig 2003: 5f.)

Transitland blieb Österreich weiterhin nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs, 1989 wo zahlreiche ArbeitsmigrantInnen aus den ostmitteleuropäischen Ländern, der ehemaligen Sowjetunion in den Westen weiter zogen. (vgl. Bade et al. 2007: 184)



Ebenso während der Balkankriege in den 1990ern Jahren blieb Österreich für viele ein Transitland. Als zahlreiche Angehörige ethnischer Minderheiten aufgrund einer ethnischen „Säuberung“ in Kroatien, Bosnien und Herzegowina und im Kosovo zu Massenflucht gezwungen wurden, nahm Österreich rund 80.000 bis 90.000 Kriegsflüchtlinge aus Bosnien auf. Das war im Vergleich zu anderen europäischen Ländern mehr. (vgl. Bade et al. 2007: 184).

Es ist wichtig, diesen Aspekt der österreichischen Migrationsgeschichte für diese Arbeit in Erinnerung zu bringen, um zu zeigen, dass im Vergleich zu anderen europäischen Ländern Österreich relativ spät zu einem Einwanderungsland wurde.

Das heutige österreichische Migrations- und somit Integrationsmodell findet seine Quellen in den 1960er Jahren, als Österreich – später als Deutschland – den wirtschaftlichen Zusammenbruch der Nachkriegszeit überwindet und den Mangel an Arbeitskräften spürte. (vgl. Biffi/Faustmann 2013: 31) Dieser Mangel an Arbeitskräften während des hohen Wirtschaftswachstums hatte mehrere Gründe: das Sinken oder Stagnieren der Zahl der arbeitenden Frauen aufgrund sozialer Geschlechtsbarrieren und hoher Geburtenzahlen und eine verlängerte Bildungsphase für Jugendliche und die knappen industriellen Arbeitskraftreserven. (vgl. Bauböck, Perchinig 2003: 6)

Das Zuwanderungsmodell in Österreich war in seinen Anfängen in den 1960ern Jahren hauptsächlich arbeitsmarktorientiert. (Biffi/Faustmann 2013: 19) Als Antwort auf den Arbeitskraftmangel schließt Österreich (nach dem Modell von Deutschland und der Schweiz) Abkommen mit verschiedenen Ländern: Italien, Spanien, Jugoslawien und Türkei. Aufgrund der vergleichsweise niedrigen Löhne, die Österreich anbot, kamen kaum Arbeiter aus Italien und Spanien. Durch die Hilfe Deutschlands, das seine Anwerbestellen in der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien zur Verfügung stellte, wurde der erhöhte Bedarf an Arbeitskräften in Österreich bald gedeckt. Dank der Zuwanderung erreichte Österreich in den 1960er Jahren eine Wachstumsrate von 5% jährlich. (vgl. Biffi/Faustmann 2013: 32)

Durch die Anwerbeabkommen aus der Türkei (Anwerbeabkommen 1964) und aus dem ehemaligen Jugoslawien (Anwerbeabkommen 1966) wurden vorwiegend Arbeitskräfte aus diesen beiden Ländern rekrutiert. Der Großteil davon verblieb, wie später darauf genauer eingegangen wird, in Österreich. (Bade 2007: 184)